

Predigt am 10.06.2007 (10. Sonntag Lj. C) – Lk 7,11-17

Die Erweckung des Todes

„In der schwedischen Stadt Falun“ – so erzählt es Johann Peter Hebel (1760-1826) im „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ – „küßte vor inzwischen gut zweihundert Jahren ein junger Bergmann seine Braut: ‚Am Fest der Hl. Luzia‘, sagte er zu ihr, ‚wird unsere Liebe von der Hand des Priesters gesegnet sein. Dann sind wir Mann und Frau und dann bauen wir unser eigenes kleines Nest.‘ Und die Braut fuhr fort: ‚Und Friede und Liebe sollen darin wohnen, denn Du bist mein Ein und Alles, und ohne Dich bin ich lieber im Grab als an irgendeinem anderen Ort.‘ – Als aber der Pfarrer das Paar zum zweiten Mal ausgerufen und öffentlich nach einem Ehehindernis gefragt hatte, da meldete sich – der Tod. Zwar hatte der junge Bergmann seiner Braut in der Frühe noch einen guten Morgen gewünscht, als er zur Arbeit ging. Aber es gab keinen Abend mehr, denn der Verlobte kam nicht mehr aus dem Bergwerksstollen zurück. So hatte die Braut das schwarzseidene Halstuch, das sie am Hochzeitstag tragen wollte, vergeblich mit einem roten Rand umsäumt. Sie legte es weg, ohne jedoch jemals ihren Verlobten zu vergessen.“

Die Erzählung des großen alemannischen, südbadischen Dichters geht noch weiter. Und doch will ich sie an dieser Stelle unterbrechen und mit ihnen auf diese junge Braut blicken. Sie kam mir in den Sinn, als ich mich mit dem heutigen Evangelium beschäftigte. Was hätte ich ihr sagen können, hätte ich die Beerdigung dieses jungen Mannes halten müssen? Welchen Trost könnte das eben gehörte Evangelium in solch tragischen Todesfällen bereit halten?

Hier ist ja auch vom allzu frühen Tod die Rede, und davon, wie die Liebe zweier Menschen vom Tod zerrissen wird. Und ähnlich sinnlos und grausam wie später in Falun war auch der Tod in Nain: Auch hier stirbt nicht jemand, der alt und krank ist und vielleicht sogar sehnlichst den Tod herbei wünscht, sondern ein Jüngling, der Stolz und Stütze und „*der einzige Sohn seiner Mutter*“ war. Die Frau, die ihm das Leben schenkte, muß jetzt in sein Grab schauen. Zerschlagen sind ihre Hoffnungen, im Alter bei ihm eine Bleibe zu finden, noch dazu sie bereits Witwe ist und also auch bereits ihren Mann verloren hat. So weint und trauert sie, begleitet von ihren Nachbarn und Angehörigen, die im Leichenzug zum Stadttor hinaus ziehen.

Da aber treffen sie auf einen anderen Zug: Jesus, „*seine Jünger und eine große Menschenmenge*“ kommen ihnen entgegen. Jesus empfindet tiefes Mitleid mit der untröstlichen Mutter: „*Weine nicht!*“, sagt er zu ihr. „*Dann ging er zu der Bahre hin und fasste sie an. Die Träger blieben stehen...*“ und es stockte das Herz derer, die um die Verunreinigung bangten, die von der Totenberührung ausgeht. Und nun heißt es nicht einfach: Er sprach, sondern: „*Ich befehle dir, Jüngling: Steh auf!*“ Im Befehlston erweckt Jesus den Jüngling von Nain. Da ist einer, der hat etwas zu melden, zu sagen. ER, nicht der Tod, hat das Sagen! Gott selbst ist am Werk in Jesu Worten und Taten! „*Gott hat sich seines Volkes angenommen!*“, ruft die bestürzte Menge aus.

Denn das Unglaubliche war geschehen: „*Da richtete sich der Tote auf und begann zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter zurück.*“ So berichtet es Lukas in wenigen, knappen Versen.

Was aber ist mit dieser Geschichte gewonnen, - wenn sie sich tatsächlich damals in Nain ereignete, aber schon in Falun vor 200 Jahren nicht mehr und auch heute nicht, wenn der Tod seine Opfer auch unter Kindern und jungen Menschen findet?

„**Einer muß d’ran glauben!**“ Wenn wir das sagen, ist es voller Ironie und Sarkasmus. Der junge Bergmann in Hebels Geschichte, er (!) musste d’ran glauben – und jeder weiß, was damit gemeint ist. Können wir (!) daran glauben, was uns das

Evangelium über diesen Einzelfall hinaus oder gerade wegen dieses Einzelfalls sagen will: Daß Gott mächtiger ist als der Tod!

Was aber nützt das der jungen Braut, der der Tod ihr „Ein und Alles“ genommen hat? Jesus kam nicht nach Falun, um den Tod aufzuhalten oder gar zu verhindern! Er kam auch nicht, als der wiedererweckte Jüngling von Nain älter geworden war, vielleicht selber Frau und Kinder hatte, und dann noch einmal sterben musste. Er kam auch nicht, als das Leben seiner geliebten Mutter zu Ende ging. Schon zu Jesu Lebzeiten kam er viele, viele Male nicht (!), als der Tod sein grausames Handwerk ausübte. Und trotzdem hat der Evangelist Lukas diese Geschichte von der Totenerweckung des Jünglings von Naim aufgeschrieben. Offensichtlich doch deshalb, weil sie für ihn mehr war als eine Episode, die einmal und danach nie wieder geschah. Für Lukas und das NT sind Jesu Totenerweckungen Vor-Zeichen für das, was sich dereinst endgültig erweisen wird, wenn der Tag anbricht, wo Gott *„alle Tränen abwischen, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Trauer, noch Klage, noch Mühsal“*, wie es im letzten Buch der Bibel, in der Geheimen Offenbarung (21,4) heißt.

Gegen Ende seines Evangeliums wird Lukas noch einmal davon berichten, daß Gottes Liebe stärker ist als der Tod. Dann wird Jesus selbst der Betroffene sein, der allzu früh sterben musste und noch dazu gewaltsam zu Tode gebracht, „in den Schoß seiner betrübten Mutter“ gelegt wird. Es ist die Osterbotschaft vom leeren Grab, das zur Chiffre wurde für die Überzeugung, daß der Gekreuzigte lebt und den Tod besiegt hat.

Lukas hat also diese Geschichte von der Totenerweckung zu Nain nicht naiv erzählt, sondern deshalb, weil sich hier bereits Jesu eigenes Todesgeschick und Gottes todüberwindendes Handeln an ihm vorgezeichnet hat. Er überliefert und gestaltet dieses Ereignis, um unseren österlichen Glauben zu stärken, den Glauben, daß der Tod die Liebe nicht umbringen kann. Die menschliche Liebe nicht und erst recht Gottes Liebe nicht, die stärker ist als der Tod. Einen Beweis dafür gibt es nicht, außer dem, daß seit 2000 Jahren unzählige Menschen mit dieser Hoffnung mutig leben und tapfer sterben konnten. Zu diesen gehörte auch die Braut von Falun, deren Geschichte J. P. Hebel so zu Ende erzählt hat:

„Jahrzehnte vergingen nach dem Tod des jungen Bergmanns: Lissabon wurde zerstört, der Jesuitenorden aufgehoben, der Siebenjährige Krieg begann und endete, die Französische Revolution fand statt, Napoleon eroberte Preußen; die Bauern säten und ernteten, die Schmiede hämmerten, und die Bergleute gruben weiter in der Erde nach Metallen. Als man aber im Jahre 1809 in Falun einen neuen Stollen graben wollte, fand man dabei die Leiche eines jungen Mannes, der ganz von Eisenvitriol durchdrungen, aber gerade deshalb auch unverwest und unverändert war. Keiner wußte, wer er war, - bis die einstige Verlobte des Bergmanns erschien. Alt war sie inzwischen geworden, und auf eine Krücke musste sie sich stützen. Sie erkannte ihn mehr mit Entzücken als mit Schmerz. ‚Ja, es ist mein Verlobter‘, sagte sie; ‚mein Verlobter, um den ich fünfzig Jahre getrauert habe, und den mich Gott noch einmal sehen läßt vor meinem Ende.‘

Als dann der Tag der Beerdigung kam, holt sie das schwarze Halstuch mit dem roten Saum hervor, und, wie zur Hochzeit gekleidet, begleitete sie ihren Verlobten zum Grab. ‚Schlaf nun wohl!‘, sagte sie am Ende, ‚noch einen Tag oder zehn im kühlen Hochzeitsbett, und laß Dir die Zeit nicht lang werden. Ich habe nur noch wenig zu tun und komme bald, und bald wird’s wieder Tag. Was die Erde einmal wiedergegeben hat, wird sie zum zweitenmal auch nicht behalten.‘ Dann ging sie und schaute sich noch einmal um – zum Grab des Mannes, mit dem sie in ihrem Herzen ein Leben lang zusammengelebt hatte.“

J. Mohr, St. Raphael HD